

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

18. Sonntag nach Trinitatis, 30. September 2018, 10 Uhr

Predigt über Jakobus 2, 1-13

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt, Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde, der Predigttext für diesen Sonntag steht im Jakobusbrief. Ich lese aus dem zweiten Kapitel:

- 1 *Meine Brüder und Schwestern, haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von allem Ansehen der Person.*
- 2 *Denn wenn in eure Versammlung ein Mann kommt mit einem goldenen Ring und in herrlicher Kleidung, es kommt aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung,*
- 3 *und ihr seht auf den, der herrlich gekleidet ist, und sprecht zu ihm: Setz du dich hierher auf den guten Platz!, und sprecht zu dem Armen: Stell du dich dorthin!, oder: Setz dich unten zu meinen Füßen!,*
- 4 *macht ihr dann nicht Unterschiede unter euch und urteilt mit bösen Gedanken?*
- 5 *Hört zu, meine Lieben! Hat nicht Gott erwählt die Armen in der Welt, die im Glauben reich sind und Erben des Reichs, das er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?*
- 6 *Ihr aber habt dem Armen Unehre angetan. Sind es nicht die Reichen, die Gewalt gegen euch üben und euch vor Gericht ziehen?*
- 7 *Verlästern sie nicht den guten Namen, der über euch genannt ist?*
- 8 *Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift (3.Mose 19,18): »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, so tut ihr recht;*
- 9 *wenn ihr aber die Person ansieht, tut ihr Sünde und werdet überführt vom Gesetz als Übertreter.*
- 10 *Denn wenn jemand das ganze Gesetz hält und sündigt gegen ein einziges Gebot, der ist am ganzen Gesetz schuldig.*
- 11 *Denn der gesagt hat (2.Mose 20,13-14): »Du sollst nicht ehebrechen«, der hat auch gesagt: »Du sollst nicht töten.« Wenn du nun nicht die Ehe brichst, tötest aber, bist du ein Übertreter des Gesetzes.*
- 12 *Redet so und handelt so als Leute, die durchs Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen.*
- 13 *Denn es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat; Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht.*

Liebe Brüder und Schwestern, wie gern spreche ich Sie heute Morgen so an. Schwester und Bruder. Es ist etwas Besonderes in diesen Worten. Sie stehen für eine besondere Verbindung, die auf Vertrauen baut und auf Vertrautheit. Und auch wenn wir all die Brüche und Verwerfungen und Verletzungen unter Geschwistern kennen, bleibt da doch etwas, was uns gemeinsam ist. Und dies gilt nicht nur für die leiblichen Geschwister, sondern auch für die Schwestern und Brüder im Geiste. Und als solche spreche ich Sie heute Morgen an. Es gibt etwas, was uns miteinander verbindet, sonst wäre niemand von Ihnen hier. Und selbst wenn manchen unter uns das selbst gar nicht so ganz klar sein mag, was das sein könnte, und der eine oder andere vielleicht nur mal aus Neugierde so vorbeigekommen ist, dann ist da doch etwas, was uns miteinander treibt. Die einen können vielleicht aus tiefster Überzeugung sagen, dass sie sich von Christus gerufen fühlen. Die anderen sind vielleicht gekommen aus einer unbestimmten Hoffnung, dass es hier noch einmal anderes zu hören gibt als sonstwo, und dass das Leben vielleicht auch für mich mehr bereit hält als die Jagd nach Erfolg und Glück und Wohlstand und die Hoffnung auf ein möglichst schmerzfreies Ende. Und ich sage Ihnen: ja, hier gibt es mehr zu hören und zu erfahren. Hier gibt es eine andere Hoffnung. Eine größere Hoffnung. Eine Hoffnung für dich und mich. Eine Hoffnung für diese Welt, die so gefährdet ist. Und so schön. Uns so voller Gewalt und Elend. Und doch auch voller Kraft und

Zuversicht, dass es anders werden kann. Dass nichts so bleiben muss wie es ist. Hier ist ein Ort, wo es um diese Kraft der Veränderung geht. Transformation. Umwandlung der Welt.

Der Brief des Autors, der sich Jakobus nennt, meint keine bestimmte Gemeinde, er schreibt seinen Brief an all die Menschen, die diese Veränderung wollen. Die sich gerufen wissen zur Veränderung, zur Verwandlung. Er schreibt seinen Brief an uns. „Meine Brüder und Schwestern, haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von allem Ansehen der Person.“ schreibt er. Und wir müssen einen Moment klären, was Jakobus hier mit „Person“ meint. „Person“, das meint *nicht* die Persönlichkeit eines Menschen, seine Identität. Das hat nichts zu tun mit dem, was uns im Innersten ausmacht, sondern ganz im Gegenteil. Im Alten wie im Neuen Testament bezeichnet Person das, womit sich ein Mensch nach außen zeigt. Also das, was vor Augen ist. Seine äußere Erscheinung. Deshalb heißt es etwa im 5. Buch Mose: „Beim Richten sollt ihr die Person nicht ansehen“. (Dtn 1,17) oder in der Apostelgeschichte: „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht...“ (Apg.10, 34) Also haltet den Glauben frei von allem Ansehen der Person. Haltet ihn frei von allem, was Menschen äußerlich kennzeichnet. Den „goldenen Ring“ und die „herrliche Kleidung“. Lasst euch nicht beeindrucken von all den Herkunfts- und Standesabzeichen, von Titeln und Diplomen, von den Insignien des Reichtums und der Macht. Aber auch nicht von dem schäbigen Äußeren, den abgetretenen Schuhen und den schlechten Zähnen oder der falschen Adresse. Von all diesen Signalen, die uns zuwispern, wer gehört dazu und wer nicht. Wer hat Einfluss und wer nicht. Von wem kann man sich Vorteile erhoffen, und von wem ist schlichtweg nichts zu erwarten.

In der Welt ist das normal, sagt Jakobus. Die ganze Gesellschaft tickt so. Aber bei euch soll es anders sein, da soll ein anderer Wind wehen. Ein anderer Geist. Da soll es nicht sein, dass ihr den Armen an den Rand drängt, weil er dreckig ist und vielleicht stinkt. Oder dass ihr ihn gar nicht erst rein lasst, weil er eure feine Gesellschaft stören könnte. Da soll es nicht sein, dass ihr die Würdenträger und Amtsinhaber in die ersten Reihen komplimentiert und die einfachen Leute am Rande stehen müssen. In eurer Gemeinschaft sollen andere Maßstäbe gelten. Wenn ihr das nicht begreift, sündigt ihr vor Gott.

Liebe Schwestern und Brüder, die Worte des Jakobus sind streng. Man möchte sich vor ihnen wegducken und sie irgendwie entschärfen oder umdeuten. Das ist ja auch schwer auszuhalten, dass er unseren Lebensstil, unsere Vorlieben und Prioritäten so infrage stellt. Und ich sage das als Pfarrerin dieses Domes, dieses prächtigen Ortes mit seinem Gold- und Marmorglanz. Hier ist es schwer darüber zu predigen, dass der äußere Schein nichts gelten soll. Wir werden von Jakobus angefragt, liebe Gemeinde, und wir sollten dem nicht ausweichen. Hat unser Dom mit seinen Mosaiken und Skulpturen auch etwas zu sagen über die Armen und Entrechteten? Hat er ihnen etwas zu sagen – oder steht er nicht in Gefahr, mit einer triumphalen Geste über sie hinweg zu wischen?

Nun könnte man einwenden ach, der Jakobusbrief. Wer ist schon Jakobus? Ein Brieflein, weit hinten in der Bibel, nur wenige Seiten lang, den Luther am liebsten aus der Bibel verbannt hätte. „Strohene Epistel“ hat er ihn abfällig genannt. Aber dieser Brief sagt uns ja doch etwas, was wir in den Evangelien auch lesen können. Die Armen sind die ersten Adressaten der frohen Botschaft. Da beißt keine Maus den Faden ab. Gott hat die Armen erwählt, die Unwissenden, die Entrechteten und Geschundenen. Was hier auf dem Spiel steht ist somit keine Kategorie der Sozialpolitik, sondern eine Frage des Glaubens. Die am Rande sind die Erwählten. Sie sind von Gott angeschaut, sein Blick ruht auf ihnen. Sie werden von ihm angesehen. In seinen Augen haben sie Ansehen. Das geht so weit, dass Jesus sagt: was ihr einem von denen tut, das tut ihr mir.

Ich bin vor wenigen Tagen erst aus Chicago zurückgekommen. Dort war ich Gast der Trinity-Gemeinde in den Elendsvierteln der Southside. Eine große Personalgemeinde, deren Mitglieder aus ganz Chicago und darüber hinaus kommen. Es ist die Gemeinde, der auch der frühere US-Präsident Barak Obama angehörte und in der er als Freiwilliger während seiner Zeit als junger Anwalt tätig war. Diese Gemeinde hat ihr Zentrum ganz bewusst in das ärmste Gebiet der Stadt gebaut. Ein Ghetto, in dem ausschließlich Farbige wohnen, in der die Armut einen aus Häusern und auf den Straßen geradezu anspringt. „Food desert“ nennt man diese Gebiete auch. Lebensmittelwüste. In dem riesigen Stadtteil gibt es nicht einen Supermarkt, in dem man frisches Gemüse oder Obst kaufen könnte. Die Kaufkraft der Bevölkerung ist einfach zu gering als dass es sich für die Supermärkte lohnen würde. Die Krankheitsrate in diesem Gebiet ist unfassbar hoch. Fehlernährung, Mangelernährung. Dort hat die Gemeinde ihr Zentrum aufgebaut. Eine der vielen neuen Ehrenamtlichen Dienste ist, dass sie in Kooperation mit Bauern der Umgebung ein Netz von kleinen Wochenmärkten für Obst und Gemüse eingerichtet haben. Dazu kommt eine große Gruppe von Menschen, die Frauen darin schulen, was gesundes Essen ist. Wie man Gemüse kocht. Zweimal hab ich den Sonntagsgottesdienste mitgefeiert. Drei Gottesdienste gibt es sonntags, in jeden kommen etwa tausend Menschen zusammen. Die Armen aus der Gegend. Die Reichen aus den feinen Stadtgebieten. An den Eingängen herzliche Begrüßung, aber auch Kontrollen, damit niemand eine Waffe mit hineinnimmt.

Das Credo dieser Gemeinde, so hab ich aus den Gesprächen mit dem Pfarrer verstanden ist nicht, dass sie Sozialarbeit machen, sondern das Credo heißt: Begegnung mit dem lebendigen Christus. Aus den Augen der Armen, der Entrechteten, der an den Rand gedrängten, schaut er dich an. Er ist mitten unter ihnen. Und er spricht zu uns. Christ ist still speaking. Christus spricht noch immer.

Wir glauben an diesen Christus, der als Armer in dieser Welt gelebt hat. Der König wurde Knecht, der allmächtige Herr hat auf seine Allmacht verzichtet. Er ist durch die Straßen gezogen wie ein Bettler, ein Tagelöhner. Er zog in den Masken der Bettler und in den Gestalten der Armut durch unsere Welt. Er selber ist unter die Räuber gefallen. Und er starb am Ende mit dem Schrei der Verzweiflung auf den Lippen. Und ist doch nicht im Tod geblieben.

Er ist anwesend überall, wo Menschen leiden, wo den Armen ihr Lebensrecht bestritten wird. Er streift mit den Wohnungslosen durch die Straßen unserer Städte, er durchwühlt mit den Armen die Müllcontainer, er weint mit den Müttern Afrikas an den Betten ihrer verhungerten Kinder. Es ist Christus selbst, der aus der moralischen Verantwortung eine religiöse Frage macht. „Haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von allem Ansehen der Person.“ sagt Jakobus. Und ich spreche weiter: Denn es könnte sein, dass dich aus den Augen der Armen der Christus selbst anschaut. Und am Ende der Zeit, wenn die große Demaskierung stattfindet, werden ihr staunen, und erschrecken, wem ihr wirklich begegnet seid.

Und da spricht auch unser lieber Dom sein entschiedenes Wort mit. Denn wenn wir den Blick heben, hinauf in das Kuppelrund, dann sehen wir, weit oberhalb der starken Männer der Reformation, der Herzöge und Kurfürsten und Landgrafen - ganz oben in der Kuppel die leuchtenden Mosaik der Seligpreisungen. Selig sind, die da Leid tragen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Die Seligpreisungen, diese Verheißungen, die alle weltlichen Wertordnungen auf den Kopf stellen – sie sind in der Hierarchie der Bilder ganz oben zu finden. Über allen Köpfen der Klugen und Mächtigen. Über unseren Köpfen – damit wir nicht vergessen, dass das Himmelreich noch einmal anders sein wird, als alles, was wir hier unten meinen. Darüber nur noch die himmlische Taube – schwebender Gottesgeist.

Das neue gute Handeln, von dem Jakobus spricht, beginnt mit dem neuen Sehen. Hinsehen, wer das da jenseits der äußeren Maskerade eigentlich ist. Und das geht dann über den Umgang mit denen am Rande weit hinaus. Den Menschen sehen. Eine Perspektive gewinnen, die sich von Rang und Besitz und Renommee und Nationalität nicht beirren lässt. Hinsehen, und nicht immer schon alles wissen. Hinsehen und anhören, was er mir zu erzählen hat. Auch mal zwischen den Zeilen hören, von dem, was ihn geprägt hat und verletzt. Nicht immer so schnell wissen und die Schubladen auf und zu und alles ist wegsortiert. Ein neuer Blick auf den Menschen. Und nicht zufällig zitiert Jakobus an dieser Stelle die Worte Jesu, die wiederum ein Zitat aus der hebräischen sind. Alle Texte dieses Sonntages laufen darauf zu:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften.“ und „Du sollst deinen Nächsten lieben wie auch dich selbst.“ Das ist die absolute Größe des Menschen, lieben zu können und zu dürfen. Daran und nur daran wird er gemessen. Danach werden wir gefragt werden.

Lieben wir Gott? Liebe ich ihn so, dass ich mich nicht abschirme gegen ihn. Dass ich mich von ihm anrühre lasse, berühren lasse in allen schönen und schweren Erfahrungen meines Lebens? Lieben wir ihn so, dass wir hineinwachsen in sein Reden und Tun und er in uns Gestalt gewinnt? Lieben wir die Schwester, den Bruder, den Menschen, der Gottes Schöpfung ist? Fällt es uns wie ein Schmerz in die Seele, wenn wir sehen, wie Menschen ihre Würde, ihr Menschsein abgesprochen wird, wie ihre Würde mit Füßen getreten wird? Und nehme ich mich selbst auch in diesen liebenden Blick mit hinein? Lass ich den Gedanken zu, dass auch Gott mich nicht beurteilt nach dem, was ich darstelle oder beruflich erreicht habe oder wie einflussreich ich bin, sondern ins Herz sieht. Meine Sehnsucht sieht, meine leise Hoffnung, die so oft verschüttet wird von all dem Kram und bösen Worten und finsternen Erfahrungen? Kann ich zulassen, dass ich angesehen und von ihm gewollt bin und keine Einwände dagegen erhebe? Ihm mal nicht die ganze Litanei runterbeten, warum ich eigentlich nicht genüge und mich mehr anstrengen müsste und es doch nicht schaffe. Mal zulassen, dass ein liebevoller Blick auf mir ruht, der mir sagt: dich habe ich gewollt. Du bist einzigartig. In meinen Augen bist du mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter. Wenn wir uns das tief ins Herz sprechen lassen, dann wird auch der Blick auf den anderen barmherziger.

Liebe Schwestern und Brüder, wir haben großes vor uns. Wir bauen gemeinsam mit Gott an etwas Neuem, das kommt und ist schon im Werden. Wir brauchen dafür nicht viel mehr als die Zusage Jesu: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und wir brauchen nicht viel mehr als die Stärkung, die schon auf uns wartet. Brot und Wein. Das Sakrament der Anwesenheit Christi. In diesem Sakrament ereignet sich, worauf wir zugehen, worauf wir hoffen und woran wir glauben wollen: dass die Menschen vor Gott gleich sind. Dass der Bruder den Bruder und die Schwester die Schwester erkenne. In den Augen Christi werden wir zu einer Gemeinschaft an seinem Tisch. Schwestern und Brüder. Gemeinschaft der Heiligen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.